

Intersektionalität revisited

von Heike Raab

In diesem Beitrag diskutiere ich die Wechselwirkungen und Herausforderungen von Behinderung, Heteronormativität und Geschlecht. In der ersten Hälfte dieses Beitrags reflektiere ich die Einsichten der Disability Studies mit Blick auf das Konzept von Intersektionalität. Ausgehend davon befrage ich das Konzept der Sozialen Arbeit und zielen auf eine Re/Formulierung Sozialer Arbeit aus Sicht der Disability Studies. Besonders bedeutsam sind der Vermittlungszusammenhang von Behinderung, Heteronormativität und Geschlecht, sowie Konzepte, wie Körper, Intersektionalität und das Projekt Social Justice.

Disability Studies, Dominanzkultur und Intersektionalität

Kennzeichnend für die Disability Studies ist der Anspruch einen Paradigmenwechsel in der wissenschaftlichen Erforschung von Behinderung einzuläuten. Der Hintergrund für diesen Paradigmenwechsel ist sicherlich in dem Umstand begründet, dass die Disability Studies im Kontext der Behindertenbewegung entstehen. Demgemäß wird in dieser Forschungsausrichtung nicht mehr aus der Perspektive der Mehrheitsgesellschaft eine Randgruppe untersucht - nämlich die der Behinderten. Stattdessen wird umgekehrt aus Sicht von Minorisierten (behinderte Personen), die Mehrheitsgesellschaft analysiert. D.h., nicht mehr das Zentrum schaut auf den Rand, vielmehr schaut der Rand auf das Zentrum (Hermes/Rohrmann 2006).

Nicht zuletzt deswegen werden in den Disability Studies inklusive, partizipatorische Forschungsansätze bevorzugt und Behinderung als Querschnittsthema entworfen. Entsprechend verstehen sich die Disability Studies als eine trans- bzw. postdisziplinäre Forschungsausrichtung. Erkenntnistheoretische Basis ist eine de/konstruktivistische Forschungsperspektive und die Fokussierung auf soziokulturelle Unterscheidungsweisen von körperlicher Differenz. D.h., Behinderung wird weniger als eine vorsoziale Begebenheit verstanden, denn als ein soziales und kulturelles Konstrukt. Im Anschluss an Waldschmidt (Schneider/Waldschmidt 2007) bezeichne ich Behinderung deshalb als eine soziokulturelle Problematisierungsweise von körperlicher Differenz. Gemäß dieser konstruktivistischen Herangehensweise fokussieren die Disability Studies auf Vergesellschaftungsformen von Behinderung, diese stellen das genuine Forschungsfeld der Disability Studies dar. Insofern stehen die Disability Studies für eine (Neu-)Entdeckung des Sozialen in der Erforschung von Behinderung. Entgegen herkömmlicher Vorstellungen in der Wissenschaft entsteht eine Sicht auf Behinderung als Konstrukt. Ebenso verdankt die „Soziale Arbeit“ ihre Entstehung der Entdeckung dessen, was im 19. Jahrhundert mit dem Wort „Gesellschaft“ auf den Begriff

gebracht wird (Kessl 2013). Beispielsweise ist Armut nun kein darwinistisch zu verstehendes Phänomen natürlicher Auslese, sondern Ausdruck sozialer Missstände, die veränderbar sind. Mit anderen Worten: Die „soziale Frage“ entsteht. Historisch betrachtet ist die Entdeckung der „sozialen Frage“ ko-konstitutiv mit dem Auftauchen des neuen Arbeitsfeldes Soziale Arbeit.

Analog ist in den Disability Studies Behinderung kein individueller anatomischer Defekt, sondern soziokulturell bedingt. In der Tat konzipieren die Disability Studies Behinderung als Teil der Diskussion um die soziale Frage, da hier Behinderung als Prozess sozialer Benachteiligung und kultureller Vorurteile behandelt wird. Gesellschaftsanalysen gehören daher, wie Kessl schreibt, zu den zentralen mehr oder minder offengelegten Reflexionsflächen anhand derer sich „Soziale Arbeit“ als professionelle und disziplinäre gesellschaftliche Instanz verortet. Umgekehrt haben Soziale Bewegungen, wie die Behindertenbewegung, einen erheblichen Einfluss auf „Soziale Arbeit“ genommen und diese maßgeblich geprägt. Nicht zuletzt sind durch den Einfluss Sozialer Bewegungen, etwa durch die Behindertenbewegung, neue Handlungs- und Praxisfelder „Sozialer Arbeit“ entstanden. Darauf werde ich weiter unten zurückkommen.

Inzwischen hat sich durch den Einfluss der Disability (und Gender/Queer) Studies eine neuerliche Diskussion um das Soziale etabliert, die mit Rommelspacher gesprochen davon ausgeht, dass es nicht mehr eindeutig zu bestimmen ist,

„wer die Macht in der Hand hat, und noch weniger lassen sich die Machtverhältnisse in eine Rangordnung bringen, die genau festschreibt, welches der Hauptwiderspruch ist und welches die Nebenwidersprüche. Die Omnipräsenz der Machtverhältnisse, ihre Vieldimensionalität wie auch ihre relative Unsichtbarkeit sind so zentrale Merkmale dessen, was als ... Dominanzkultur bezeichnet wird.“ (Rommelspacher 1998, 23)

Dominanzkultur kennzeichnet hier im Wesentlichen, dass sich Ausgrenzungen durch die dominanten kulturellen Normen einer Gesellschaft ereignen. Wobei Dominanz den Wirkmechanismus beschreibt, wie gesellschaftliche Ausgrenzung funktioniert - nämlich in Kombination mit und durch eine Vielzahl unterschiedlicher Machtverhältnisse (Rommelspacher 1998, 28). Das Konzept von Dominanzkultur fokussiert demnach auf gesellschaftliche Machtverhältnisse in ihrer jeweiligen Besonderheit und in ihrer wechselseitigen Verflechtung. Rommelspacher pioniert mit diesem Konzept allerdings eine zentrale Dimension: gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit. Die Phänomene von Dominanzkultur bezieht die Autorin systematisch auf Aspekte von Fremdheit, Andersheit, Differenz und Verschiedenheit. Mit dieser Vorgehensweise ist Rommelspacher eine Wegbereiterin und Vordenkerin der feministischen Intersektionalitätsdebatte, die maßgebliche Einsichten der Dominanzkultur von Rommelspacher anerkennend weiterentwickelt.

Intersektionalität stammt aus dem politischen und akademischen Feminismus. Im Mittelpunkt dieses Konzepts stehen Fragen über den Ausschluss von Differenz und Ungleichheit unter Frauen. In den aktuellen Gender Studies fokussiert Intersektionalität für gewöhnlich auf die Verwobenheit verschiedener gesellschaftlicher Diskriminierungsachsen und Differenzkategorien, wie beispielsweise Geschlecht, Alter, Sexualität, Migration, Ethnizität, Heteronormativität oder Behinderung innerhalb gesellschaftlicher Geschlechterverhältnisse. In der Hauptsache markieren feministische Intersektionalitätsansätze einen Perspektivenwechsel, den man als Abkehr von einem Modell der Mehrfachunterdrückung hin zu einer Theorie der Differenz bezeichnen kann (Raab 2007). Gegenstand der feministischen Intersektionalitätsforschung sind demnach Hervorbringungsverhältnisse und weniger Unterdrückungsverhältnisse von Geschlecht und Heteronormativität.

Inzwischen wird die feministische Intersektionalitätsforschung verstärkt von den Disability Studies erörtert. Für die Disability Studies bedeutet Intersektionalität im Anschluss an die Gender Studies, zu diskutieren, ob und inwieweit andere Differenzkategorien jenseits von Behinderung relevant sind. Behinderung lässt sich somit nicht auf eine einzige Macht- und Herrschaftsdimension - etwa Behindertenfeindlichkeit – reduzieren (ebenda). In diesem Zusammenhang kann Behinderung als einzige zentrale Kategorie der Disability Studies relativiert werden. Mit Bezug darauf gilt es stattdessen die Wechselwirkungen zwischen verschiedenen Differenzkategorien und Machtverhältnissen auszuloten – etwa entlang von Behinderung, Heteronormativität oder Geschlecht. Denn die Fokussierung auf Behinderung als einzige Analysekategorie der Disability Studies blendet nicht nur andere Diskriminierungsformen wie Homophobie, Sexismus und Rassismus tendenziell aus, sie kann diese auch theoretisch nicht integrieren. Intersektionalität in den Disability Studies ist insofern als ein Analysemodell zu verstehen, das mit mehreren, nicht hierarchisch angeordneten Differenzkategorien operiert (ebenda). Auf diese Weise kann Behinderung als Teil eines multikategorialen Forschungsdesigns neu bestimmt werden. Ebenfalls beinhaltet dieses Modell einen multiplen Behinderungsbegriff der die Vielzahl von Behinderungsformen umfasst. Stichwortartig sei hier auf die Unterschiede und Gemeinsamkeiten von sichtbaren und unsichtbaren Behinderungsformen verwiesen. Als ein weiterer zentraler Aspekt berücksichtigt Intersektionalität folglich die internen Verflechtungen innerhalb von Behinderung. Behinderung als homogene Identität wird in diesem ebenfalls Konzept hinterfragt. Gemäß des Intersektionalitätsansatzes ist Identität von Pluralität und Heterogenität durchzogen und auch nicht herrschaftsfrei zu denken. Intersektionalitätsforschung in den Disability Studies geht darüber hinaus von einer umfassenden Vielschichtigkeit gesellschaftlicher Macht- und Herrschaftsverhältnisse aus. Vorstellungen eines einheitlichen Ganzen des Gesellschaftlichen werden verabschiedet. Gesellschaft besteht aus unterschiedlichen, sich teilweise widersprechenden Praktiken, Denkart und Bereichen. Intersektionalitätsforschung in den

Disability Studies strebt also danach gesellschaftliche Teilungsverhältnisse neu zu denken und komplexere Rahmungen für die Formulierung von Forschungsdesigns zu entwickeln. Intersektionalität in den Disability Studies zielt darauf Interventionen in herkömmliche grundbegriffliche Rasterungen in der wissenschaftlichen Erforschung von Behinderung vorzunehmen. Es geht darum ein erkenntnistheoretisches Modell zu entwickeln, welches weitreichende Transformationen der Gesellschaft, im Kontext neoliberaler Deregulierungen, theoretisch und analytisch einzufangen vermag. Der Gewinn von Intersektionalitätsforschung in den Disability Studies liegt somit in dessen mehrdimensionalen Herangehensweise: Mit diesem Ansatz werden eine angemessene Einschätzung von Behinderung und deren verwobenen Bezüge mit weiteren Macht- und Herrschaftsverhältnissen möglich. Zugleich eröffnet Intersektionalität eine neuartige kategoriale Bestimmung von Behinderung im Kontext einer kritischen Zeitdiagnose der Gegenwart. Behinderung ist demnach auch als gesellschaftliches Differenzverhältnis zu verstehen. Für eine intersektionale Verortung von Sozialer Arbeit im Anschluss an die Disability Studies ergibt sich aus dem Gesagten folgende Programmatik:

Problematisierungen, Entnormalisierungen und Enthinderungen

Ausgehend vom kulturellen Modell von Behinderung in den Disability Studies wird aus einer differenztheoretischen Perspektive Pluralität und Heterogenität diskutiert. Gleichwohl mit einem verstärkten Fokus auf die Differenz der Differenz. D.h., es geht um theoretische, wie politische und pädagogische Zugänge in der Sozialen Arbeit, die Heterogenität, Pluralität und Vielfalt jenseits binärer Zuordnungen wie Mann/Frau, behindert/nicht-behindert oder Homo/Heterosexualität ermöglichen bzw. bearbeiten. Gemäß der kulturwissenschaftlichen Ausrichtung der Disability Studies ist die Arbeit am Sozialen hierbei mit zweierlei Anforderungen konfrontiert: Einmal mit Forschungen wie durch Praktiken der Differenzierung Unterschiede entstehen, die einen Unterschied machen. Zum anderen ist diese Diskussion im Zuge einer kritischen Gegenwartsdiagnostik über die allgemeine Pluralisierung und zunehmende Ausdifferenzierung spätkapitalistischer Gegenwartsgesellschaften zu deuten und auf Transformationsprozesse des Sozialen zu beziehen. Die Diskussion reicht von der Pluralität von Lebensformen bis hin zur verstärkten Wahrnehmung und Gleichbehandlung von so genannten Minderheiten, wie beispielsweise Behinderte, oder von neuartigen sozialpolitischen Regulierungen, die die Felder Sozialer Arbeit nicht unberührt lassen. Beispielsweise sei die Transformation wohlfahrtsstaatlicher Arrangements in Richtung eines aktivierenden und nicht mehr versorgenden Sozialstaates genannt. Es kommt zu einer auf Gouvernamentalität ausgerichteten Strukturierung des Sozialen (Bröckling 2008) in der die Selbstaktivierung des Individuums die vorherrschende Regierungstechnologie und der

vorherrschende Modus von Subjektivierung ist. Gleichwohl bleibt in den Erörterungen zur Transformation des Sozialen der Zusammenhang von Subjektivierung, Selbstführung und Heterogenisierung marginal und wird eher selten hinsichtlich der Wechselwirkung von Behinderung, Heteronormativität und Geschlecht diskutiert. Anders gesagt: differenztheoretische Aspekte in der Debatte um den Wandel wohlfahrtsstaatlicher Arrangements und der Arbeit am Sozialen sind bis heute Mangelware.

Allerdings sind unterschiedliche theoretische, wie politische oder pädagogische Konzepte und Praxen entwickelt worden um Differenzen, mithin gesellschaftliche Differenzverhältnisse zu problematisieren (Mecheril 2012). Als zentrale Grundlage schält sich die Frage nach dem „richtigen“ Umgang mit Differenz und Vielfalt heraus. D.h., es geht um einen egalisierenden Umgang von Differenzen gegenüber einer auf hierarchisierende Differenzproduktionen ausgerichteten Gegenwartsgesellschaft. Insofern sind Diskussionen um Heterogenität, Vielfalt, Differenz unentrinnbar mit Erfahrungen von struktureller Marginalisierung, Diskriminierung und Ausschluss verwoben (Giebeler, Rademacher, Schulze 2013). Mit Bezug auf die Disability Studies und Intersektionalität erhält in diesem Zusammenhang die Frage nach der Relevanz von Mehrfachzugehörigkeit und Mehrfachunterdrückung, sowie nach Differenzverhältnissen innerhalb des Feldes von Behinderung eine zunehmende Aufmerksamkeit und wird zum Beispiel, mit Bezug auf das Verhältnis von Behinderung und Geschlecht, in den feministischen und/oder queeren Disability Studies diskutiert (McRuer; Garland-Thomson).

Grundsätzlich ist diese Debatte um Heterogenität/Intersektionalität in den Disability Studies, in den Gender Studies und in der Erziehungswissenschaft anschlussfähig für die Thematisierung von „Sozialer Arbeit“ und dies im doppelten Sinne: Einmal gilt es „Soziale Arbeit“ aus einer differenztheoretischen Perspektive wissenschaftlich zu erschließen. Zum anderen lassen sich in dieser Herangehensweise die Felder „Sozialer Arbeit“ re-definieren - nämlich nicht mehr wie bisher entlang bestimmter Personengruppen oder Institutionen. Viel eher sind die Felder sozialer Arbeit, etwa im Bereich von Behinderung und aus Sicht der Disability Studies, als soziale Kampf- und Aushandlungszonen von Differenz und Ungleichheit zu verstehen (Giebeler, Rademacher, Schulze 2013, 22). Mit Schütte-Bäumer (Schütte-Bäumer 2012) formuliert: Behinderung bzw. Krankheit im Feld der sozialen Arbeit können als Herstellungspraktiken spezifischer Identitätsformen beschrieben werden. In diesem Setting werden dominante Normen verhandelt, hergestellt und/oder verworfen.

Kritisch gilt indes anzumerken, dass bislang die erziehungswissenschaftliche Erforschung zu Behinderung in der Arbeit am Sozialen die entscheidenden Diskurse der Disability Studies und der kulturwissenschaftlichen bzw. differenztheoretischen Stränge der Erziehungswissenschaft übergehen (Rathgeb 2014, 44) und die Janusköpfigkeit von sozialer Arbeit ent-thematisieren

(Bröckling 2008). Dies betrifft etwa die Bestimmung von Professionalität in sozialen Berufen und deren Spannungsverhältnis von Aufrichten und Zurichten, Ermächtigung und Bemächtigung, von Hilfe zur Selbsthilfe und Techniken der gouvernementalen Regierung des Selbst (Bröckling 2008). In diesem Sinne tendieren Ansätze von „Sozialer Arbeit“ in der erziehungswissenschaftlichen Behinderungsforschung zu einer Individualisierung sozialer Problemlagen. Behindertenfeindlichkeit, Homophobie, Misogynie oder Sexismus und Rassismus mutieren zu einem pädagogisch-therapeutischen Problem, die darin zu Tage tretenden Machtverhältnisse werden hingegen nicht offengelegt (Rathgeb 2014, 46). So betrachtet, kann „Soziale Arbeit“ durchaus auch als Teil der von Foucault so bezeichneten Normalisierungsmacht gedeutet werden (Foucault 1991).

Für die „Soziale Arbeit“ sind diese Diskussionen und Forschungen insofern bedeutsam, weil Praxen der Unterscheidungen, Zuschreibungen und Klassifizierungen konstitutiv für „Soziale Arbeit“ sind. „Soziale Arbeit“ stellt folglich ein Handlungsfeld dar, welches durch wechselnde Fokussierungen von Differenz geprägt ist (im Vergangenen, wie im Gegenwärtigen). Nicht zuletzt erhält soziale Arbeit dadurch ihre Legitimation, so Mecheril, das Differenz und Andersheit als behandlungsbedürftiges Interventionsfeld angesehen wird. Für die Disability Studies bedeutet dies, dass „Soziale Arbeit“ im Spannungsfeld von Handlungsmächtigkeit, im Sinne partizipatorischer, inklusiver Ermöglichung und einer gouvernementalen Normierungs- und Normalisierungstechnologie angesiedelt ist (Mecheril/Melter 2012; 264).

Das Verhältnis zwischen Disability Studies, der Arbeit am Sozialen und der Frage nach den Bedingungen gesellschaftlicher Differenzproduktionen, mithin von Behinderung in einer Dominanzkultur, kann somit in Anlehnung an Kessl/Maurer (Kessl/Maurer 2012) als analytische Grenzbearbeitung gefasst werden - als Tätigkeit an den Grenzen des sozial Intelligiblen und als dessen Überarbeitung. Ein solcher Ansatz ist zudem in der Lage Differenzverhältnisse im Feld von Behinderung auch theoretisch einzubeziehen und damit der behinderungsübergreifenden Ausrichtung der Disability Studies gerecht werden. Prägend für Theorie und Praxis von Sozialer Arbeit in den Disability Studies ist folglich den Gemeinsamkeiten und Unterschieden in der Vielfalt von Behinderung Rechnung zu tragen.

Crippling und Queering Soziale Arbeit

Der Körper kommt hierbei insofern ins Spiel als das dieser mit Bezug auf Körpernormen in der Dominanzkultur zu dechiffrieren ist. Meines Erachtens ist der Begriff Embodiment diesbezüglich zentral und hilfreich. Der Terminus erlaubt den Körper in actu zu untersuchen, und damit auch Verkörperungsprozesse von Behinderung in der Arbeit am Sozialen. In diesem Sinne ist der Körper für die Disability Studies ein Träger und Medium von Wissensformen,

Denk- und Deutungsmustern und kann durchaus als verkörperte Theorie „Sozialer Arbeit“ gedacht werden. In diesem Sinne verschränkt sich das Somatische beispielsweise mit dem Biographischen in den Feldern der sozialen Arbeit ebenso, wie die Arbeit am Sozialen sich über die verkörperte Ordnung des Sozialen artikuliert. Entsprechend kann die Analyse verkörperter Praktiken in der „Sozialen Arbeit“ als ein Moment der Dekonstruktion von Behinderung erforscht werden. Anhand von zwei Herangehensweisen aus der pädagogischen Arbeit - Arbeit mit/an Bildern und Differenzen - möchte ich im Folgendem methodische Möglichkeiten und Verfahren der Erforschung von Differenzproduktion unter Einbeziehung einer körpertheoretischen Perspektive darstellen und ihr Potential für die körpertheoretische Forschung in der Arbeit am Sozialen diskutieren.

Im Rahmen dessen stellen kulturelle Repräsentationen von körperlicher Differenz ein gewichtiges Untersuchungsfeld in den Disability Studies dar. Repräsentationen werden in den Disability Studies einerseits als ein spezifischer Modus der Vergesellschaftung diskutiert, andererseits werden medial inszenierte Körperpraktiken als Teil eines „doing difference/culture“, mithin eines „embodying disability“ begriffen. Dementsprechend eignet sich die Analyse von Sichtbarkeitskulturen von und zu verkörperter Vielheit besonders zur Analyse der gegenwärtigen Verfasstheit von Körpernormen in der Dominanzkultur entlang von Behinderung, Heteronormativität und Geschlecht.

Insbesondere mit Blick auf aktuelle Formen der Sichtbarkeit von behinderten Menschen lässt sich darüber hinaus fragen, welches Körperwissen und welche Körperpraktiken gegenwärtig in der Arbeit im Sozialen angerufen werden. In dieser Sicht mutieren Körper bzw. Körperpraktiken simultan zu einem Feld potentieller Interventionsmöglichkeiten in Sichtbarkeitskulturen der Gegenwart. Es wird möglich visuelle Körperpraktiken als eine Form der Intervention in soziokulturelle Bedeutungszuschreibungen zu konzipieren, die vorherrschende Vorstellungen von Behinderung und körperlicher Differenz zumindest potentiell unterlaufen können. Wie sich beispielsweise Repräsentationsweisen von markierten Körpern verändern können, erweist sich somit einmal mehr als eine Frage des Zugriffs auf Ressourcen und der kritischen Selbstreflexion in den Feldern der sozialen Arbeit.

Soziale Arbeit deutet in diesem Zusammenhang weniger auf ein Spannungsverhältnis von Theorie und Praxis hin, sondern in Analogie zu Schütte-Bäumer (Schütte-Bäumer 2012), auf ein stetiges Ringen um intelligible Körper, Subjektpositionen, Sichtbarkeiten und Partizipationsmöglichkeiten. Bezogen auf eine intersektionale Behinderungsforschung in den Disability Studies im Feld sozialer Arbeit bedeutet dies methodologisch von den Praxen der Individuen auszugehen. D.h., Alltagshandlungen, Wissensbestände und das Körperwissen von AkteurInnen im Feld der „Sozialen Arbeit“ sind in den Disability Studies besonders relevant, weil auf diese Weise Möglichkeiten von Handlungsmächtigkeit von Minorisierten

herausgearbeitet und in entsprechenden Praxismodellen angewendet werden kann. Insofern stehen Prozesse sozialen Handelns in ihrer intersektionalen Verquickung in der empirischen Sozialarbeitsforschung im Vordergrund. Sofern „Soziale Arbeit“ durchaus in der Traditionslinie mit sozialen Bewegungen steht, gilt es aber auch das Verhältnis zwischen Zugehörigkeiten von Aktivist_innen und professionellen Akteur_innen sozialer Arbeit, die in diesem Verhältnis lagernden Konfliktlinien und Aushandlungsprozesse zu berücksichtigen, bzw. zu untersuchen (Giebeler, Rademacher, Schulze 2013, 20). Beide Aspekte kulminieren beispielsweise in Modellen und Bestrebungen „Soziale Arbeit“ bzw. „Soziale Hilfen“ als Teil einer sozialen Infrastruktur und als Teil einer alternativen Sozialpolitik zu denken und einzurichten (www.Link-Net.de). Der Beitrag der Intersektionalitätsforschung besteht in diesem Fall darin, Differenzen und Prozesse der Heterogenisierung - etwa im Feld von Behinderung - adäquat in Forschung und Praxis einzubeziehen. Daneben wird es mit der konstruktivistischen Sichtweise auf Behinderung in den Disability Studies möglich Praktiken in der Arbeit am Sozialen als Problematisierungsweisen körperliche Differenz zu durchleuchten.

Politiken und Praxen der Arbeit am Sozialen und die Disability Studies

Kurzum: Disability Studies schließen an Perspektiven der „Kritischen Sozialen Arbeit“ an und weisen zugleich darüber hinaus. Als handlungsleitende Perspektiven sind partizipatorischen und inklusive Praktiken, Peer Counseling, ein reformuliertes Konzept von „Care“-Professionalität sowie das Projekt „Social Justice“ zu nennen (Dhawan/Castro Valera 2011).

Außerdem gilt es jene Veränderungen von Praktiken und Formen der „Sozialen Arbeit“ wie sie durch die Selbst-Bestimmt-Leben-Bewegung entstanden sind, oder in der Antipsychoatriebewegung und im Kontext des sozialistischen Patient_innenkollektivs zu systematisieren und deren Entwicklungs- wie Institutionalisierungsverläufe zu erforschen. Beispielhaft steht hierfür der Bereich der Laienassistenz, ein Konzept was im Kontext der Behindertenbewegung entwickelt wurde. Ein verändertes Berufs- und Praxisbild in der „Sozialen Arbeit“ ergibt sich ferner aus dem behinderungsübergreifenden Ansatz der Disability Studies der zugleich neue Perspektiven im Bereich der Sozialen Arbeit eröffnet und simultan Diversity-Ansätze für die Arbeit am Sozialen erschließt.

Diesbezüglich scheint das kulturelle Modell von Behinderung besonders geeignet neue Wege und Strategien der gesellschaftlichen Partizipation und Inklusion in den Feldern Soziale Arbeit zu beschreiten. Dies etwa durch eine verstärkte kulturwissenschaftliche Konzeptionalisierung und Ausrichtung Sozialer Arbeit, der Verwirklichung von Partizipation durch kulturelle Praktiken der Enthinderung, wie Antidiskriminierungsprojekte und/oder Barrierefreiheit. Konzepte dieser Art zielen auf alle sozialen Ebenen und gründen dabei auf einer

basisorientierten Behindertenpolitik aus der Perspektive der Betroffenen. Zugleich handelt es sich um Ansätze die „Soziale Arbeit“ als Querschnittsaufgabe ansprechen.

Mit „Social Justice“ ist hingegen ein Projekt angesprochen, das laut (Czollek,Perko,Weinbach 2012) das Ziel und den Prozess hin zu einer gerechten Gesellschaft anvisiert, in dem alle Individuen materiell abgesichert leben können. In diesem Sinne handelt es sich um ein alternatives, partizipatorisches und sozialökologisches Projekt in unterschiedlichsten sozialen Feldern. Überdies ist das Projekt „Social Justice“ wie die Disability Studies aus sozialen Bewegungen entstanden.

„Social Justice“ steht demnach für ein Verständnis von „Sozialer Arbeit“ im Kontext der Disability Studies, weil diese Ausrichtung offen dafür ist alle Formen der individuellen, sozialen, juridischen, symbolischen, politischen und kulturellen Diskriminierung zu thematisieren. Gleichzeitig beruht diese Ausrichtung auf einem erfahrungsbasierten Ansatz denn es wird bei den Ausgrenzungserfahrungen von Minorisierten angesetzt. Ferner wird davon ausgegangen, dass die Veränderung von Gesellschaft eine Neu- und Umverteilung von ökonomischen, kulturellen, institutionellen, sozialen, politischen und symbolischen oder subjektivierenden Ressourcen voraussetzt. Die Auseinandersetzung mit Körnernormen kommt hier ebenfalls zur praktischen Umsetzung – etwa in der Analyse von Interaktionsmustern in der Sozialen Arbeit (Konstruktion von Behinderung/Differenz). Aus dieser Sicht wird der Paradigmenwechsel in den Disability Studies als erfahrungsbasierter Ansatz mit dem Projekt „Social Justice“ kompatibel und erhält eine subjektwissenschaftliche Ausrichtung. Denn es geht um die Enthinderung der Arbeit am Sozialen und die Stärkung von Betroffenenkompetenzen (Entprofessionalisierung), die gleichwohl dem behinderungsübergreifenden Denken der Disability Studies gemäß, nicht identitätspolitisch ausgerichtet ist, sondern auf einer de/konstruktivistischen Praxis beruht.

Im Sinne einer intersektionalen, behinderungsübergreifenden „Sozialen Arbeit“ existieren jedoch bislang kaum Projekte oder Forschungen die diesem Ansinnen gerecht werden. Zudem sind diese Einrichtungen eher im Kontext queerfeministischer „Sozialer Arbeit“ auffindbar, oder in Beratungseinrichtungen und Netzwerken der behinderten Frauenbewegung. Womöglich bietet der jüngst entstandene Arbeitszusammenhang um den „Mad and Disability Pride“ praktische Anschlussmöglichkeiten um den Aufstand der Anormalen (Foucault 2007) in eine neuartige, intersektionale, dekonstruktivistische Praxis sozialer Arbeit münden zu lassen, jenseits des Dualismus von Struktur und Individuum und auch jenseits von personenbezogenen oder institutionenbezogenen Ansätzen. Stattdessen sollten in der Praxis und in der Forschung Konstruktionsweisen von Differenz bzw. Behinderung die kritische, reflexive Instanz spielen.

Literatur:

Bröckling, Ulrich (2008), Empowerment: Fallstricke der Bemächtigung. Zwischen Gegenmacht und Sozialtechnologie. In: Prävention. Zeitschrift für Gesundheitsförderung, 31. Jg., H. 1, S. 2-6.

Cremer-Schäfer, Helga (2012): Kritische Institutionenforschung. Eine Forschungstradition, an der weiter gearbeitet werden kann? In: Elke Schimpf / Johannes Stehr (Hg.): Kritisches Forschen in der Sozialen Arbeit. Wiesbaden, S.135-149.

Crenshaw, Kimberlé (1989): Demarginalizing the Intersection of Race and Sex: A Black Feminist Critique of Antidiscrimination Doctrine, Feminist Theory and Antiracist Politics. In: University of Chicago Legal Forum (139), S. 139-167.

Crenshaw, Kimberlé (1991): Mapping the Margins. Intersectionality, Identity Politics, and Violence Against Women of Color. In: Stanford Law Review (6), S. 1241-1299.

Dollinger, Bernd et al. (Hg.) (2012): Gesellschaftsbilder Sozialer Arbeit. Eine Bestandsaufnahme. Bielefeld.

Erwägen, Wissen, Ethik (2013): Streitforum für Erwägungskultur: Schwerpunktheft Intersektionalität, 45/3.

Foucault, Michel (1991): Sexualität und Wahrheit. Frankfurt/Main.

Foucault, Michel (2004): Geschichte der Gouvernementalität. Frankfurt/Main.

Garland Thomson, Rosemarie (2002): The Politics of Staring: Visual Rhetorics of Disability in Popular Photography. In: Snyder, Sharon / Brueggemann, Brenda Jo / Garland Thomson, Rosemarie (Hg.): Disability Studies. Enabling The Humanities. New York, S. 56-76.

Giebeler, Cornelia / Rademacher, Claudia / Schulze, Erika (Hg.) (2013): Intersektionen von race, class, gender, body. Opladen.

Goodley, Dan / Hughes, Bill / Davis, Lennard (Hg.) (2012): Disability and Social Theory. New Developments and Directions. Houndsmills.

Hermes, Gisela / Rohrman, Eckard (Hg.) (2006): Nichts über uns – ohne uns! Disability Studies als neuer Ansatz emanzipatorischer und interdisziplinärer Forschung über Behinderung. Neu-Ulm.

Kessl, Fabian (2013): Soziale Arbeit in der Transformation des Sozialen. Wiesbaden.

Kessl, Fabian / Plößler Melanie (Hg.) (2010): Differenzierung, Normalisierung, Andersheit. Soziale Arbeit als Arbeit mit den Anderen. Wiesbaden.

Kessl, Fabian / Maurer, Susanne (2012): Radikale Reflexivität als zentrale Dimension einer kritischen Forschungsperspektive in der sozialen Arbeit. In: Schimpf, Elke / Stehr, Johannes (Hg.): Kritisches Forschen in der Sozialen Arbeit. Wiesbaden, S. 43-57.

Knapp, Gudrun-Axeli (2013): Zur Bestimmung und Abgrenzung von ›Intersektionalität‹. Überlegungen zu Interferenzen von ›Geschlecht‹, ›Klasse‹ und anderen Kategorien sozialer Teilung. In: Erwägen, Wissen, Ethik – Streitforum für Erwägungskultur 45/3, S. 341-354.

Lutz, Helma / Herrera Vivar, María Theresa / Supik, Linda (Hg.) (2012): Fokus Intersektionalität: Bewegungen und Verortungen eines vielschichtigen Konzeptes. Wiesbaden.

McCall, Leslie (2005): The Complexity of Intersectionality. In: Signs – Journal of Women in Culture and Society, 3, S. 1771-1800.

McRuer, Robert / Wilkerson, Abby L. (2003): Desiring Disability: Queer Theory Meets Disability Studies. In: GLQ – A Journal of Lesbian and Gay Studies, 1-2, S.1-23.

Mecheril, Paul / Melter, Claus (2012): Gegebene und hergestellte Unterschiede. In: Elke Schimpf / Johannes Stehr (Hg.): Kritisches Forschen in der Sozialen Arbeit. Wiesbaden, S. 263-275.

Raab, Heike (2007): Intersektionalität in den Disability Studies: Zur Interdependenz von Disability, Heteronormativität und Gender. In: Waldschmidt, Anne / Schneider, Werner (Hg.): Disability Studies, Kultursoziologie und Soziologie der Behinderung. Erkundungen in einem neuen Forschungsfeld. Bielefeld.

Rathgeb, Kerstin (2014): Gedankenschnipsel kritischer Perspektiven zum Thema Inklusion. In: Widersprüche Nr. 133; Jg. 34, S. 41-51.

Radical History Review (2006): Special Issue: Disability and History, Issue 94, Winter.

Rommelspacher, Birgit (1998): Dominanzkultur. München.

Rommelspacher, Birgit (Hg.) (1999): Behindertenfeindlichkeit. Göttingen.

Schütte-Bäumer, Christian (2012): Anerkennung von Gewicht. Soziale Arbeit im Kampf um intelligible Identitäten. In: Dollinger, Bernd et al. (Hg.): Gesellschaftsbilder Sozialer Arbeit. Bielefeld, S. 177 – 213.

Tuider, Elisabeth (2014): Körper, Sexualität und Dis/Ability in Kontexten von Diversity Konzepten. In: Wansing, Gudrun / Westphal, Manuela (Hg.): Behinderung und Migration: Inklusion, Diversität, Intersektionalität. Wiesbaden.

Turner, Bryan S. (2001): Disability and the Sociology of the Body. In: Albrecht, Gary L. / Seelman, Katherine D. / Bury, Michael (Hg.) (2001): Handbook Of Disability Studies. London & Thousand Oaks, S. 252-267.

Waldschmidt, Anne (2005): Disability Studies. Individuelles, Soziales und/oder Kulturelles Modell von Behinderung. In: Psychologie und Gesellschaftskritik. Jg. 29, Nummer 1, S. 9-33.

Waldschmidt, Anne / Schneider, Werner (Hg.) (2007): Disability Studies, Kultursoziologie und Soziologie der Behinderung. Erkundungen in einem neuen Forschungsfeld. Bielefeld.